

### Gemeinschaftliches Wohnen: zwischen gelebter Sozialutopie, pragmatischer alltäglicher Lebensführung und instrumentalisierter Vergemeinschaftung

Beck, Sylvia

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Beck, S. (2012). Gemeinschaftliches Wohnen: zwischen gelebter Sozialutopie, pragmatischer alltäglicher Lebensführung und instrumentalisierter Vergemeinschaftung. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 32(124), 33-53. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-425620>

#### Nutzungsbedingungen:

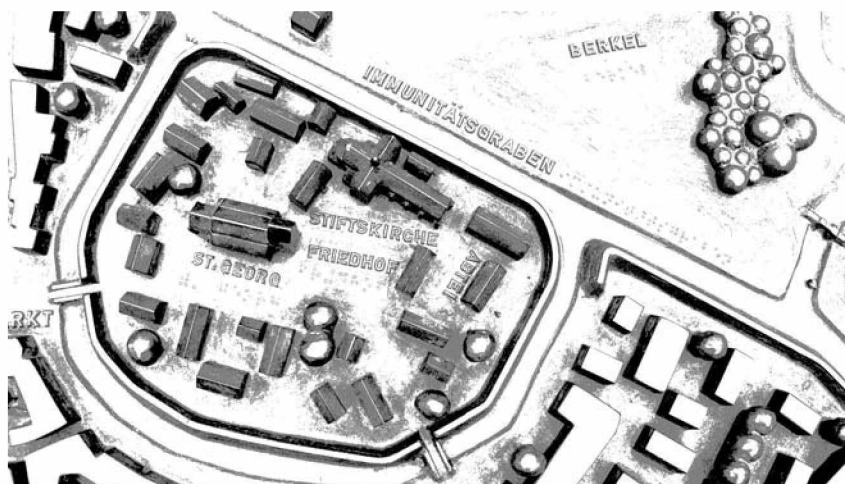
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Sylvia Beck

## Gemeinschaftliches Wohnen

Zwischen gelebter Sozialutopie,  
pragmatischer alltäglicher Lebensführung  
und instrumentalisierter Vergemeinschaftung

„Gemeinschaftliches Wohnen“ ist ein wachsendes Phänomen – insbesondere seit Ende der 1990er Jahre. Es lassen sich verschiedene Formen wie etwa Hausgemeinschaften, Siedlungsgemeinschaften, Baugemeinschaften (im weiteren Sinne auch Gemeinschaftsdörfer, Eco-Quartiers u.a.) hinzu zählen, die allgemein auch als gemeinschaftliche Wohnformen oder Wohnprojekte bezeichnet werden, bisher jedoch keiner systematischen Begriffsdefinition unterliegen.<sup>1</sup> Trotz aller Vielfalt und unterschiedlicher Ausprägungen einen sie sich in dem Grundgedanken, in einem bewusst gestalteten Kontext mit anderen leben zu wollen.<sup>2</sup> Die Wahrung der Privatsphäre ist dabei oft gleichermaßen von Bedeutung wie die soziale Einbindung in einen Gesamtkontext. Oftmals basiert Gemeinschaftliches Wohnen auf gemeinsam formulierten Prinzipien und zeichnet sich durch

- 
- 1 Oftmals meinen die Bezeichnungen innovative oder alternative Wohnformen ebenso gemeinschaftlich ausgerichtete Projekte; Nicht gemeint sind zumeist Wohngemeinschaften, – verstanden als gemeinsam geteilter Haushalt – sowie jegliche Formen des betreuten Wohnens (für unterstützungsbedürftige Personen). Zur Bestimmung und den Merkmalen von Projekten Gemeinschaftlichen Wohnens vgl. auch Hieber/Mollenkopf/Wahl/Oswald 2005: 13f.
  - 2 Während der Begriff „Wohnen“ an sich auf die durch abgeschlossenen Wohnraum erzeugte Privatsphäre hinweist, scheint „Gemeinschaftliches Wohnen“ gerade auf das Aufbrechen dieses ausschließlich privaten Raums bzw. vielmehr dessen Einbindung in bewusst gelebte und selbstgewählte und -gestaltete Nachbarschaft hinzuweisen. Eine solche Nachbarschaft will/soll/kann über „normale Nachbarschaften“ hinausgehen, sich also nicht nur über den gemeinsamen (territorialen) Wohnort konstituieren und die Beziehungsgestaltung nicht dem Zufall überlassen (zur Bestimmung von „Nachbarschaft“ vgl. Hamm 2000, Günther 2009).

spezifische thematische Ausrichtungen wie etwa ökologische, familien- oder altersgerechte Ansätze (vgl. Fedrowitz/Gailing 2003), speziell in der BRD auch intergenerative Konzepte aus (vgl. Saup 2007). Entsprechend formieren sich in Projekten Gemeinschaftlichen Wohnens unterschiedliche Personen-, Interessens- und Alterszusammensetzungen. Spezifische sozialstrukturelle Gegebenheiten (etwa Beteiligungs-, Kommunikationsprozesse, Organisationsstrukturen), aber auch baustrukturelle Aspekte (begegnungsfreundliche Bauweise, adäquate Gemeinschaftsräume, Außenräume etc.) prägen deren inneres und äußeres Erscheinungsbild.

Während gemeinschaftliche Wohnformen in einigen europäischen Ländern (Niederlande, Dänemark) schon von breiten Bevölkerungsschichten als Wohnalltag gelebt werden, erfreuen sie sich in Deutschland seit etwa den 1990er Jahren und massiv im neuen Jahrtausend wachsender Nachfrage und Aktivitäten.<sup>3</sup> Sichtbar werden verschiedenste Bottom-up-Initiativen (als selbstorganisierte, selbstverwaltete, private Projekte), mittlerweile aber auch diverse Top-Down-Modelle, die durch kommunale und politische Akteure, Soziale Träger, aber auch Wohnbau-Akteure lanciert werden. Selbstorganisierte Projekte zeigen diverse Organisationsformen von Vereinen, Genossenschaften bis (g)GmbHs und BGB-Gesellschaften und zeugen entsprechend von unterschiedlichen Eigentumsverhältnissen (Privat-, Gruppen- oder gemeinnütziges Eigentum). Entsprechend uneinheitlich zeichnet sich das Bild: So reicht das Spektrum aktueller Entwicklungen Gemeinschaftlichen Wohnens bildhaft bunt von aus Hausbesetzungen hervor gegangenen selbstverwalteten Hausgemeinschaften (z.B. Berlin, Hamburg) zu neugebauten generationenübergreifenden Wohnsiedlungen (z.B. Projekte WohnArt in Bad Kreuznach, WohnSinn in Darmstadt, Haus Weitblick in Herrenberg), oder auch durch Gemeinwesenarbeit begleitetes Mehrgenerationenwohnen (z.B. „Lebensräume für Jung und Alt“ der Stiftung Liebenau in Süddeutschland), über zahlreich in Erscheinung tretende Projekte Gemeinschaftlichen Wohnens im Alter, von kleineren Privatinitiativen von Familien in ländlichen Gegenden, zur auch kulturellen gemeinschaftlichen Umnutzung öffentlicher Räumlichkeiten und Bestandsimmobilien (oftmals Kasernen, Fabrikgebäude

---

3 In der Schweiz tritt Gemeinschaftliches Wohnen vor allem in der letzten Dekade vermehrt in Erscheinung. Hier kommt dem traditionell stark verankerten genossenschaftlichen Wohnungsbau eine aktive Rolle zu, der eine Idee der Vergemeinschaftung im Wohnen schon in den 1960er Jahren mit zahlreichen nachbarschaftsfördernden Wohnprojekten als Familiensiedlungen und Selbsthilfeprojekte vorangetrieben hat und aktuell z.T. innovative Entwicklungen aufzeigt.



u.a.), über Ökodörfer wie „SiebenLinden“ zu mittlerweile ausgefeiltesten Projekten von Baugemeinschaften (z.B. Tübingen, Freiburg). Dabei nehmen viele Projekte durch ihre Öffnung ins Gemeinwesen – qua Hauscafé, öffentlich nutzbare Räume, Ateliers, Gewerbe o.ä. – eine aktive Rolle ein bzw. bedeuten einen Ermöglichungsraum oder gar Motor im Rahmen von Quartiersentwicklungen.<sup>4</sup> Ist ihre tatsächliche Anzahl nach wie vor marginal, so zeigt sich dennoch eine wachsende Tendenz im Gemeinschaftlichen Wohnen, die auch mit zunehmend öffentlichem, fachlichem und politischem Interesse im Gesamtspektrum der Wohn- und Lebensformen einhergeht. Mittlerweile hat sich gar eine „kleine Maschinerie“ gemeinschaftlichen Wohnens herausgebildet. Sie umfasst unterschiedlichste webbasierte Plattformen (Homepages, newsletter u.a.)<sup>5</sup>, regionale Vernetzungsaktivitäten (diverse Wohn(fach)tage, Stammtische für Interessierte etc.)<sup>6</sup>, institutionelle Vernetzungsstrukturen (Dachorganisationen im NGO-Bereich, auch kommunale Institutionen)<sup>7</sup>, spezialisierte Institutionen der Beratung/Förderung und Wissensbildung (u.a. Stiftungen)<sup>8</sup> und Finanzierungsstrukturen (durch alternative Banken, oder auch politische Programme) oder auf gemeinschaftliche Wohnformen spezialisierte Architektinnen, Planer und Beraterinnen, die das Spezialgebiet gemeinschaftsfördernder baulicher Maßnahmen wie auch die notwendige Moderation von gemeinschaftlichen Planungs- und Umsetzungsprozessen gestalten und bespielen.

---

4 Umgekehrt bilden gemeinschaftsstiftende Wohnformen mancherorts grundlegende Bausteine für die Entwicklung und Planung neuer Quartiere (z.B. Projekt „mehr als Wohnen“ in Zürich – [www.mehralswohnen.ch](http://www.mehralswohnen.ch); Stadtteil Rieselfeld in Freiburg – beschrieben in Sommerfeld 2000)

5 wie z.B. [www.wohnprojekte-portal.de](http://www.wohnprojekte-portal.de) der Stiftung trias, oder regional z.B. [www.wohnportal-berlin.de](http://www.wohnportal-berlin.de)

6 z.B. Netzwerk Frankfurt für Gemeinschaftliches Wohnen e.V.

7 z.B. Miethäuser Syndikat Freiburg mit regionalen Koordinationsstellen, Bundesvereinigung Forum Gemeinschaftliches Wohnen e.V. mit Regionalstellen in allen Bundesländern; auf kommunaler Ebene: Stadtbau Hamburg GmbH, Kontaktstelle neuer Wohnungsbau Augsburg.

8 wie z.B. Schader-Stiftung, Wüstenrot-Stiftung, Stiftung Trias; in der Schweiz mit Fokus „Wohnen im Alter“: Age Stiftung, Heinrich & Erna Walder-Stiftung; zur Förderung nach und Konzeption von ganzheitlich integrierten Beratungsagenturen vgl. Otto/Langen 2009.

## Breiter Zuspruch für die bunte Szenerie(n) Gemeinschaftlichen Wohnens !?

Trotz aller Vielfältigkeit der Formen Gemeinschaftlichen Wohnens herrscht mittlerweile grundlegend viel und fast einheitlicher Zuspruch für diese Entwicklung(en). Scheinbar durchzieht ein „common sense“ die politischen Reihen aller Couleur und proklamiert die Förderung Gemeinschaftlichen Wohnens. So arbeiten in Dachorganisationen selbstverwalteter Wohnprojekte zeitgleich links autonome Initiativen mit Bezug zur Hausbesetzerszene zusammen mit Aktiven der Generation 50plus im Aufbruch ins selbstbestimmte Alter. Und „normale“ Banken begeben sich mit alternativen Finanzierungskonzepten in Wirkungsbereiche, die bisher der alternativen Bankszene vorbehalten waren.<sup>9</sup> Kommunen setzen sich mit Wohnbauträgern, sozialen AkteurInnen und auch der Immobilienszene zusammen.

Herrscht hier Einigkeit über die Notwendigkeit einer anderen Form des Wohnens und Lebens? Bricht hier eine neue Ära der Vergemeinschaftung an? Ein vielversprechendes Zukunftsprinzip gesellschaftlicher Teilhabe und Mitbestimmung? Oder ein romantisches Wunschbild wiederbelebter Gemeinschaftlichkeit in der sonst individualisierten Spätmoderne?

Die bunten Bilder des Gemeinschaftlichen Wohnens deuten es an. Es bewegt sich vieles auf der Bühne des „(Mehr als) Wohnens“. Erst ein genaueres Hinschauen kann jedoch verdeutlichen, wie sich vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen unterschiedliche individuell-praktische Beweggründe und fachlich-politische Zuschreibungen thematisch in diesem uneinheitlichen Konglomerat Gemeinschaftlichen Wohnens vereinen. Im Folgenden sollen deshalb zunächst aktuelle gesamtgesellschaftliche Entwicklungen skizziert werden, um dann Gemeinschaftliches Wohnen in seiner (z.T. auch normativ überladenen) Erscheinung durchaus würdigend aber auch kritisch zu differenzieren und theoretisch einzuordnen. Abschließend sollen Handlungschancen und -notwendigkeiten für die Soziale Arbeit aufgezeigt werden.

---

9 Für einen Überblick zu Finanzierungsmöglichkeiten und entsprechenden FinanzakteurInnen vgl. Schader-Stiftung/Stiftung trias 2008.

## Rahmende gesellschaftliche Entwicklungen

Wie vielfach diskutiert, unterliegt die westliche Gesellschaft (v. a. seit Ende der 1970er Jahre) einem rasanten wirtschaftlichen, politischen und sozialen Wandel. Mit Begriffen wie „reflexive Moderne“ (Beck), „späte Moderne“ (Giddens), „fluide Moderne“ (Bauman) und vielen Folgediskussionen werden Entwicklungen verhandelt, beschrieben und kritisch durchleuchtet, die auf unterschiedlichen Ebenen massiven Einfluss auf die individuelle Lebensgestaltung nehmen. Es geht angesichts von Globalisierung und veränderten Arbeitswelten von Zeiten der Industrialisierung zum Postfordismus um neue Arbeitsstrukturen, aber auch Auflösung kollektiver Lebensmuster, die einhergehend mit neu ausgehandelten Geschlechterverhältnissen und einer Pluralisierung von Lebenslagen zur Individualisierung von Lebensgestaltung führen. Es zeigt sich eine zunehmende Flexibilisierung aber auch strukturelle Aufweichung – eine sogenannte „Entgrenzung“ – von Lebens- und Arbeitsbereichen in vielerlei Hinsicht (vgl. etwa Szydlík 2008, Jurczyk u.a. 2009).

Zugleich zeigt sich ein Rückbau des Wohlfahrtsstaates. Die auch als postfordistische Transformation bezeichnete vielseitige Umstrukturierung von ökonomischen, politischen und sozialen Verhältnissen bringt eine zunehmende Notwendigkeit privater Absicherung mit sich, durch einen „immer weiter abgesenkten Sockel kollektiv-solidarisch gewährleisteter sozialer Sicherung“ (Anhorn 2005: 17). Die Forcierung dieses „aktivierenden Sozialstaates“ manifestiert eine neue Politikform und stellt die Selbstverantwortung der Individuen – nun vermehrt als Bürgerinnen und Bürger angesprochen – in den Mittelpunkt (vgl. Dahme/Wohlfahrt 2002, Dahme u.a. 2003). „Neo-soziale Regierungsstrategien übersetzen Aktivierung zur subjektiven Lebensgestaltung inzwischen in eine Verpflichtung, individuelle wie kollektive ‘Subjekte’ hätten ihre Lebensgestaltungsverantwortung selbst zu tragen“ (Kessl/Otto 2004: 11).<sup>10</sup>

Daraus resultieren veränderte Gesellschaftsstrukturen auf unterschiedlichsten Ebenen, einhergehend mit angespannten demographischen Entwicklungen, veränderter Generationenverhältnisse, aber auch neuen Lebensformen der Individuen. Die „Normalbiographie“ wird brüchig, Fragen der Vereinbarkeit, des Arrangements von care bis hin zu Fragen der alltäglichen Lebensführung stellen sich individuell und täglich neu. Das Individuum ist im doppelten Sinn freigesetzt, – aus strukturell-normativen Vorgaben der Lebensgestaltung und aus einem per

---

10 Für das Alter gilt dies u.a. vor dem Hintergrund der Diskurse um erfolgreiches und active ageing in besonders ausgeprägter Weise, vgl. z.B. Lessenich/Otto 2005.

se tragenden sozialstaatlichen Sicherungssystems. Mit den Worten von Hanses: „Biografisierung avanciert zu einem normativen Zwang der Selbst- und Weltbearbeitung“ (Hanses 2010: 119). Und so zeigt sich inzwischen ein „selbstredender Verweis auf das biografische Kapital der BürgerInnen. Die Protagonisten werden selbst zum Ort der Verantwortungsübernahme für die Realisierung eines gesunden, gebildeten und sozial integrierten Individuums (Hanses/Homfeldt 2009: 158).“

Betrachtet man die Entwicklung des „Modernen Wohnens“ spiegelt sich ebenso – und das bereits über noch längeren Zeitraum – eine Freisetzung aus gesellschaftlichen, gemeinschaftlichen Bezügen. Während das „Ganze Haus“ vor Zeiten der Industrialisierung noch alle Lebensvollzüge einschloss und insbesondere durch die Durchmischung von Arbeit und Wohnen sowie den über familiären Rahmen hinausgehenden Zusammenhalt der Gesellschaftsmitglieder gekennzeichnet war, führten die Trennung von Arbeits- und Wohnwelten aufgrund der Industrialisierung aber auch weitergehende Institutionalisierungsprozesse zu einer strukturellen Entleerung des Nahraums (vgl. Häußermann/Siebel 1996). Damit manifestierten sich geschlechtsspezifische Zuständigkeiten für Produktions- und Reproduktionsaufgaben und die Trennung von öffentlichem und privatem Raum. Wohnen wurde zum „Ort der „Nichtarbeit“, „zum Ort der Kleinfamilie“, zum „Ort der Intimität“. Ferner wurde „die Wohnung als Ware“ sichtbar, die angesichts der gesellschaftlichen Integration über den Arbeitsmarkt und einhergehender Segregation der Städte auch zum Symbol für die soziale Position avancierte (ebd.). Erkennbar wird dadurch eine doppelte räumliche Entmischung von Gesellschaft – im funktionalen wie im sozialstrukturellen Sinne. Weitergehend sieht Sommerfeld (2004: 241) in der funktional differenzierten Gesellschaft kombiniert mit Entwicklungen der Informations-, Kommunikations- und Verkehrstechnologien eine Schwächung des sozialen Nahraums, die er auch als „tendenzielle soziale Verarmung“ bezeichnet. Auch wenn durchaus wichtige Sozialformen im Nahraum bestehen, sieht er diesen – angesichts der Notwendigkeit sich in der Gesellschaft über Erwerbsarbeit zu positionieren – in seiner Bedeutung als nachrangig. Hinzu komme, dass sich Beziehungen angesichts moderner Infrastruktur der unmittelbaren Ortsgebundenheit entziehen und durch die Organisation der sozialen Funktionssysteme soziales Handeln immer seltener werden. „Der öffentliche soziale Nahraum wird schließlich nur noch ‘durchquert’ – man hält sich aber nicht in einem aktiven, expressiven und gestalterischen Sinne darin auf, indem man vor allem nicht sozial handelt, weil es eben nichts zu tun gibt – und der in diesem Sinne eben ‘sozial verarmt’ ist“ (ebd.: 241)

Vor dem Hintergrund dieser hier skizzierten gesellschaftlichen Entwicklungen lässt sich „Gemeinschaftliches Wohnen“ im Hinblick auf (mindestens) drei Facetten diskutieren und verorten. Die einzelnen realen Projekte verkörpern nicht unbedingt trennscharf eine Facette, sondern bilden mitunter mehrere Facetten in sich überlappend ab. So zeigt sich „Gemeinschaftliches Wohnen“

- als gelebte Sozialutopie, die eine Gegenwelt zu den gesellschaftlichen Verhältnissen der Spätmoderne markiert.
- als pragmatische alltägliche Lebensführung, die eine Form der aktiven Gestaltung und Bewältigung biographisierter gesellschaftlicher Herausforderungen der Spätmoderne ausdrückt.
- als instrumentalisierte Vergemeinschaftung im Nahraum, die als gezielte Form der Aktivierung zur Lösung gesellschaftlicher Probleme beitragen soll.

### Facette 1 – Gemeinschaftliches Wohnen als gelebte Sozialutopie

Angeichts der aufgezeigten gesellschaftlichen Entwicklungen der Postmoderne lässt sich Gemeinschaftliches Wohnen in einer ersten Facette als eine Gegenbewegung beschreiben. Insbesondere intensive, den Alltag umfassende Formen Gemeinschaftlichen Wohnens – wie etwa Soziale Gemeinschaftsdörfer oder Ökodörfer<sup>11</sup> – zeigen Elemente alternativer Gesellschaftsstrukturen, wie etwa autarke ökologische Versorgung, gemeinsame auch finanzielle Haushaltsführung, alternative Arbeitskontexte u. ä. Sie verkörpern einen Gegenentwurf zu herrschenden Verhältnissen und wollen eine zugrundeliegende Sozialutopie zumindest in begrenztem Rahmen leben. Als mildere, weniger radikale Formen lassen sich eine Vielzahl an Haus- oder Siedlungsgemeinschaften vorfinden, die ebenso gängige gesellschaftliche Verhältnisse hinterfragen und sich umfassend für soziale, ökologische und ökonomische Nachhaltigkeit einsetzen. Unterschiedlich weitgehend zeigen sich Elemente der Selbstverwaltung, Selbstorganisation, Basisdemokratie, teilweise auch gemeinsame Haushaltsführung und Versorgungsstrukturen (z.B. Food-Coops, Gemeinschaftsauto), Kinderbetreuung usw.. Mitunter basieren sie auf gemeinsamen alternativ-gerechten Finanzierungsmodellen (qua Einkommen oder mit Reduktionen pro Kind o. ä.) und favorisieren eine „soziale Bodenpolitik“ (vgl. Thiel 2011), indem sie auf Spekulationsentzug des Wohnraums vom Immobilienmarkt, etwa in Form von Gemeinschaftseigentum oder Erbpachtverfahren setzen. Auch Ansätze

---

11 Bekanntes Beispiel hierfür ist etwa das bereits 15-jährige „Ökodorf Sieben Linden“ in der Altmark ([www.siebenlinden.de](http://www.siebenlinden.de)).

der Durchmischung von Wohnen und Arbeiten zeigen sich, – in über eine pragmatische Orientierung hinausgehendem gesellschaftskritischem Sinne. So sehen Schulte-Haller und Wandeler-Deck im KraftWerk1 in Zürich<sup>12</sup> durch Individualisierung gleichermaßen freigesetzte Kreativität und Gestaltungskompetenzen zur freieren Lebensgestaltung in gelebte Sozialutopien transferiert. „Wie ältere Sozialutopien auch stellt KraftWerk1 eine Antwort auf soziale und ökonomische Entwicklungen dar. Gesellschaftlichen Prozessen, die politisch schwer beeinflussbar sind, wird ein Projekt entgegengesetzt, das nach pragmatischen Wegen für die Realisierung eines Ansatzes sucht, der sich durch seine ganzheitliche Ausrichtung auszeichnet und ein Experimentierfeld zur Erneuerung gesellschaftlichen Handelns bietet“ (1996:1). In vielen Punkten weisen Projekte gemeinschaftlichen Wohnens damit eine große Nähe zu „Neuen Sozialen Bewegungen“ auf, die sich als politische Kraft und soziokulturelle Praxis für eine Veränderung der Gesellschaft stark machen (vgl. Roth 2011). Viele Projekte Gemeinschaftlichen Wohnens stehen direkt in Verbindung mit Projekten der „Alternativen Ökonomien“ und der Selbstverwaltungsbewegung der 1980er Jahre oder zeigen zumindest inhaltliche Bezugspunkte auf.<sup>13</sup> Insbesondere in dem Merkmal der „konkreten Verbindung von Politik und Alltag“ und der Tatsache, dass sie „gegengesellschaftliche Konzepte mit alternativen Lebensentwürfen“ verbinden (vgl. Maurer 2005: 638), gleichen diverse Projekte Gemeinschaftlichen Wohnens den Neuen Sozialen Bewegungen. Diese stellen gesellschaftliche Verhältnisse zur Disposition und zeigen häufig auch eine Umnutzung von (öffentlichem) Raum als Ort für teilnehmende und selbst gestaltete Praxis. Insbesondere in dieser Dimension der Räumlichkeit von Sozialen Bewegungen wird Gemeinschaftliches Wohnen bildlich zum Programm, indem es oftmals auch um eine (Um-)Nutzung öffentlichen Raums, leerstehender Gebäude wie z.B. Kasernen geht und sich in vielen Projekten privater Raum bewusst mit halböffentlichem und mit öffentlichem Raum durchmischt (und politisiert), z.B. in Form von soziokulturellen Zentren, Hauscafes etc., die der allgemeinen Bevölkerung zugänglich sind.

---

12 Die Siedlung KraftWerk1 in Zürich, mit Wurzeln in der zürcherischen Jugendbewegung der frühen 1980er Jahre, wurde 2001 realisiert. Sie umfasst 81 Wohnungen für rund 250 BewohnerInnen, sowie weitere Räumlichkeiten zur gemeinschaftlichen Nutzung, sowie Arbeitsplätze in Gewerbe- und Büroflächen für rund 100 Personen (vgl. Hugentobler/Hoffmann 2006, [www.kraftwerk1.ch](http://www.kraftwerk1.ch)).

13 Ebenso lassen sich viele Projekte in aktuellen Diskussionen um Solidarische Ökonomien und einem Wiedererstarken von „Commons“ verorten (vgl. Elsen 2011).

So betrachtet sind Projekte Gemeinschaftlichen Wohnens ein Ausdruck von Gesellschaftskritik und ein Abbild der Suche bzw. der Vorstellung, zugleich aber auch gelebter Utopie einer anderen Gesellschaft. Sie verkörpern den bewussten Versuch, die Dominanz gesellschaftlicher Regierungsformen zu durchbrechen und ihnen mit anderen sozialen Bezugsformen zu begegnen (Besitzverhältnisse, Geschlechterverhältnisse, Produktionsverhältnisse usw.).

## Facette 2 – Gemeinschaftliches Wohnen als pragmatische alltägliche Lebensführung in der Postmoderne

Erkennbar wird durch die gesellschaftlichen Veränderungen der Postmoderne, wie das Individuum strukturell freigesetzt und auf sich selbst gestellt wird. Neben Optionenvielfalt und Wahlfreiheit (Beck) stellt sich, vor dem (Widerspruch generierenden) Hintergrund nicht ausgeräumter sozialer Ungleichheiten, der Entscheidungszwang in der „Entscheidungsgesellschaft“ (Giddens). Deutlich wird darin eine scheinbare, zunehmende (und lebenslange) Handlungsfreiheit – aber auch Handlungsnotwendigkeit, und ein zunehmender Handlungsdruck für individuelle Konstruktions- und Selbstdeutungsleistungen der Individuen. Der Mensch ist zunehmend zu sehen als „biographischer Akteur“, der sich – im Sinne der Dualität von Struktur und Handeln (vgl. Giddens 1996) – seine Welt aktiv aneignet, sich in Gegebenheiten arrangiert und diese aber auch selbsttätig verändert (vgl. Heinz 2000, Hoerning 1989). Die moderner Gesellschaft inhärente Biographisierung der Lebensalter (vgl. Hanses/Homfeldt 2009) erfordert permanent und zunehmend eigenverantwortliche „biographische Konstruktionsleistungen“ (vgl. Dausien 1996). Biographisches Wissen bildet hierfür die „zentrale Ressource, die Komplexität moderner Welten durch mögliche, an das biografische Wissen anschlussfähige Entscheidungspraxen zu bewältigen und eine Kohärenz in der Zeit zu produzieren“ (vgl. Hanses 2010: 116f). Dies spiegelt sich nicht nur in komplexen Anforderungen moderner Lebensplanung und lebenslanger Lebensbewältigung (Böhnisch 2008), sondern auch in der Gestaltung des konkreten Alltags, der umfassender individueller Herstellungsleistungen bedarf, um einen individuell schlüssigen Alltag zu generieren. Angesichts entgrenzter Arbeits- und Zeitstrukturen, veränderter Geschlechterrollen und Care-Arrangements sprechen Jurczyk u.a. in ihrem Blick auf das Spannungsverhältnis von Familie und Erwerbsarbeit von „Doing Boundary“ – einem individuellen Grenzmanagement zur Herstellung von gelingendem Alltag. „Der subjektive Umgang mit Entgrenzung als Doing Boundary ist der Versuch, durch unterschiedliche Formen des Grenzmanagements [...] das Verhältnis von Familie und Erwerbsarbeit im Alltag

aktiv zu gestalten. Diese situativ jeweils immer wieder neu zu bewerkstelligende Bearbeitung von Grenzen stellt sich heute verstärkt als Anforderung an erwerbstätige Eltern, um die eigene Arbeitskraft zu erhalten und Familie unter Bedingungen doppelter Entgrenzung herzustellen“ (Jurczyk u.a. 2009: 341f).

Gemeinschaftliches Wohnen kann hier als alternative Form für eine pragmatische alltägliche Lebensführung diskutiert werden, die die Herstellung gelingenden Alltags befördert, etwa als ein Puzzle-Stück für ein passendes Gefüge im Zusammenwirken von Erwerbsarbeit und Sorgearrangements.<sup>14</sup> Auf diese Weise wäre das Initiieren oder Mitwirken im Gemeinschaftlichen Wohnen zu sehen als eigenständiges Konstruieren von Lebensverhältnissen und aktives Gestalten von Lebenswelt für eine gelingende Lebensbewältigung. So umschreibt Sommerfeld in seiner Evaluation zweier innovativer auf Gemeinschaft ausgerichtete Wohnsiedlungen in Zürich, wie sich tragfähige Sozialität im Regina-Kägi-Hof (RKH)<sup>15</sup> vor dem Hintergrund der Situation als Familien bildet: „Das RKH ist eine Siedlung, in der die Gemeinsamkeit und die gemeinsamen Interessen aus der Form der partikularen Kleinfamilie mit Kindern heraus entstehen. Der Möglichkeitshorizont, sich gegenseitig bei der Kinderbetreuung, aber auch bei der weiteren Gestaltung des Alltags zu unterstützen, schafft eine Basis, die von den Bewohner/innen des RKH angenommen und zu [...] sozialen Beziehungen ausgebaut wurde“ (Sommerfeld/Castelli 2006: 91).<sup>16</sup>

Aber auch mit steigendem Alter<sup>17</sup> bedarf es umfassender individueller Konstruktionsleistungen für einen gelingenden Alltag, vor dessen Hintergrund Gemeinschaftliches Wohnen zu beleuchten interessant erscheint. Neben einer

---

14 Junge Familien bilden eine der Akteurs- und Zielgruppen im Gemeinschaftlichen Wohnen (und diesbezüglichen Regierungsprogrammen).

15 Der Regina-Kägi-Hof ist eine Siedlung der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich (ABZ) mit einem gemeinschaftsorientierten Konzept, errichtet 2001. Sie umfasst 126 Wohnungen – davon 24 subventioniert – und bietet Wohnraum für rund 400 Personen, mit diversen gemeinschaftlich genutzten Räumen, zumietbaren Ateliers und Infrastrukturanangeboten.

16 Auf die höhere Relevanz des Nahraums u.a. für Familien weisen auch die Ergebnisse des Projekts S5-Stadt hin. Hier wird die Intensität von Nachbarschaftsbeziehungen abhängig zu Phasen mit weniger Mobilität und mehr Bedarf an Unterstützungsmöglichkeiten und Erfahrungsaustausch gesehen (vgl. Reutlinger/Lingg/Sommer/Stiehler 2010).

17 Die sogenannten „Generation 50plus“ und Ältere bilden die zweite Akteurs- und Zielgruppe des Gemeinschaftlichen Wohnens (und diesbezüglichen Regierungsprogrammen).



auf Selbstbestimmung fußenden Gestaltung des Alters insbesondere der jetzt älter werdenden Generation der sogenannten Babyboomer (im Übergang und in der nachberuflichen Phase) spielen hier auch der vorausschauende Blick auf die besonderen, ebenfalls individualisierten Herausforderungen des (fragilen) Alters vor dem Hintergrund veränderter Care-Arrangements in veränderten Gesellschafts- und Familienverhältnissen eine wesentliche Rolle. Hier kommen zwei konträre Ansprüche zum Ausdruck: „Es geht einerseits um den möglichst langen Erhalt von Autonomie und andererseits um ein Leben in Verbundenheit“ (Kricheldorf 2008: 242) und dies oft in Unabhängigkeit von eigenen Kindern. So kristallisieren aktuell laufende Auswertungen der InnoWo-Studie<sup>18</sup> im selbstorganisierten Gemeinschaftlichen Wohnen im Alter einen Typus „Antizipation“<sup>19</sup> im Übergang ins späte biographische Wohnen heraus. Deutlich zeigt sich bei den Bewohnerinnen und Bewohnern selbstorganisierten Gemeinschaftlichen Wohnens ein Ausschnitt der Bevölkerung, der sich durch vorausschauendes, aktives Handeln für ein selbstbestimmtes und gelingendes Wohnen im Alter auszeichnet. Indem die Älteren hier eine altersgerechte Wohngestaltung und förderlichen Nahraum bewusst beachten, versuchen sie möglichen sogenannten „Kann-Bruch-Stellen“ im Alter vorzubeugen und damit einen zumeist unerwünschten Übergang ins Alters-/Pflegeheim zumindest hinaus zu zögern. Die ersten Befunde scheinen entsprechende Erfolge zu unterstreichen. Die aufgrund reduzierter Mobilität steigende Bedeutung des Nahraums im Alter fokussiert sowohl auf eine nahräumliche Versorgung als auch auf soziale Einbindung. Gemeinschaftliches Wohnen zeigt sich in den befragten Settings durchaus positiv unterschieden von herkömmlichen Wohnarrangements<sup>20</sup>, und zwar im Hinblick auf geringere Anonymität, erhöhte gegenseitige Achtsamkeit sowie durch gemeinschaftliche Aktivitäten und Unterstützungsleistungen, die im Projekt zustande kommen. Die Intensität und Tragfähigkeit scheint im Wesentlichen mit dem Identifikationsgrad des

---

18 Die Studie „InnoWo – Zuhause wohnen bis zuletzt“ vergleicht Leben in innovativen (Wohn- und/oder Hilfe)Settings im Hinblick auf ihr Potential für ein Zuhause Wohnen bleiben können bis ans Lebensende. Laufzeit: 2009-2012, durchgeführt durch die Hochschule Mannheim in Kooperation mit der FHS St. Gallen. Ergebnisse aus dem (selbstorganisierten) Gemeinschaftlichen Wohnen sind derzeit in Auswertung. Erste Ergebnisse finden sich in Otto/Stumpp/Beck/Hedtke-Becker/Hoevels 2012.

19 Dieser Typus ergänzt die von Hochheim/Otto (2011) herausgearbeitete Typisierung von „Kontinuität“, „Diskontinuität“ und „Ungewissheit“ im Übergang ins biographisch späte Wohnen.

20 Wobei sich natürlich auch im „Normal-Wohnen“ durchaus gleichwertig tragfähige Beziehungen entwickeln können.

Gesamtprojekts und etwaiger Leitprinzipien, aber insbesondere auch der individuellen Passung und biographischen Handlungsweisen der Bewohnerinnen und Bewohner bedingt. Ein tragfähiges und zufriedenstellendes Gemeinschaftsleben basiert auf Wahrung der Privatsphäre und der Freiwilligkeit, erfordert zugleich umfassende kommunikative Kompetenzen und ist nicht selten konfliktanfällig, was mittels entsprechend ausgebildeter, professioneller Unterstützung zwar ange-regt und moderiert, aber nicht endgültig gelöst werden kann.<sup>21</sup> Das Element der Freiwilligkeit scheint ebenso wichtig wie die Bedeutung eigener Erfahrungen der Gruppenbildung (inkl. Umwegen und Scheiternerfahrungen), um eine besondere Identifikation mit dem Projekt aufzubauen (vgl. Otto/Langen 2009).

Gemeinschaftliches Wohnen in dieser zweiten Facette entspricht weniger einer gesellschaftskritischen Haltung, sondern zeugt viel eher von einem sich Arrangieren mit bzw. einem individuellen Bewältigen von gesellschaftlichen Begebenheiten. Es zeugt von selbstbestimmtem und aktiv-selbsttätigem Gestalten des eigenen Lebens(umfelds). Gleichzeitig bringt die starke Präsenz und Mitwirkung im Gemeinschaftlichen Wohnen insbesondere der Personengruppen in der Familienphase und im Übergang ins Alter eine lebensphasenspezifische (subjektive) Bedeutungszuschreibung auf den sozialen Nahraum zum Ausdruck, die allgemein aber auch mit Blick auf Gemeinschaftliches Wohnen und dessen Potential für jegliche Unterstützungen weiter zu diskutieren wäre.

### Facette 3 – Gemeinschaftliches Wohnen als instrumentalisierte Vergemeinschaftung im Nahraum

Mit der Transformation des Sozialstaats geht die Ausrichtung sozialpolitischer Maßnahmen mit einer räumlichen Fokussierung<sup>22</sup> einher – kritisch diskutiert durch Kessl/Reutlinger 2007 oder auch Kessl/Otto 2007 –, die es nahe legt, das Phänomen Gemeinschaftliches Wohnen auch im Hinblick auf eine Instrumentalisierung von Vergemeinschaftung im Nahraum kritisch zu diskutieren.

---

21 Das hochsensible Zusammenwirken individueller Eigenschaften mit projektspezifischen Gegebenheiten und die daraus resultierende professionelle Herausforderung wurden in der Teilstudie zum Gemeinschaftlichen Wohnen mit Gemeinwesenarbeit (in Projekten „Lebensräume für Jung und Alt“ der Stiftung Liebenau) deutlich (vgl. Otto u.a. 2012, i. E.)

22 In wissenschaftlichen Diskussionen ist auch von „spatial turn“ oder einer „Räumlichen Wende“ die Rede, um die zunehmende Thematisierung sozialer Bezüge in räumlicher Perspektive zu benennen. Für die räumliche Wende in der Sozialen Arbeit steht der Begriff „Sozialraumorientierung“ (Kessl/Reutlinger 2007).

So treten neben die Bottom-up-Aktivitäten im Bereich Gemeinschaftliches Wohnen mittlerweile zunehmend politische und soziale Akteure, die mittels struktureller Unterstützung und Förderung das Wohnen in gemeinschaftlichen Bezügen vorantreiben (wollen). Mehrere nationale Förderprogramme nehmen Bezug auf den Nahraum oder gar auf das Wohnen im Konkreten – wie etwa „Wohnen für (Mehr-)Generationen – Gemeinschaft stärken, Quartier leben“ (BMFSFJ), Modellprogramm „Neues Wohnen – Beratung und Kooperation für mehr Lebensqualität im Alter“ (BMFSFJ) oder auch das „Kompetenznetzwerk WOHNEN“ (BMFSFJ), auf Länderebene beispielsweise die Förderungen „Neues Wohnen mit Nachbarschaft“ und „Neue Wohnprojekte für ältere Menschen“ (beides NRW) oder das „Niedersachsenbüro Neues Wohnen im Alter“.<sup>23</sup> Entwicklungen Gemeinschaftlichen Wohnens werden somit zunehmend auch politisch getragen und forciert, und in ihrer Zuschreibung eines großen Potentials an Bürgerengagement und gestärkten sozialen Netzwerken auch top-down unterstützt. Diverse Leitfäden, Handlungsempfehlungen wie auch regionale oder kommunale verwaltungspolitische Instrumente<sup>24</sup> wollen Initiativen gemeinschaftlichen Wohnens unterstützen.<sup>25</sup> Zunehmend existieren kommunale Handlungsstrategien (vgl. Wüstenrot Stiftung 2009), Soziale Träger werden als Initiantinnen und Beförderer von gemeinschaftlich ausgerichteten Wohnsiedlungen aktiv, wodurch sich im Kontext Wohnen mit Schnittstelle Gemeinwesen, z. T. auch platziert bei Wohnbauträgern, auch ein Feld Sozialer Arbeit (weiter-)entwickelt. Analog zu und manchmal einhergehend mit neuen Stadtentwicklungsprogrammen wie dem Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Soziale Stadt“ (BMVBS), verbunden mit Quartiersmanagement, implizieren diese Aktivitäten ebenso eine Aktivierung lokalen sozialen Kapitals.

Diese Entwicklungen sind doppelt vorsichtig zu betrachten: Zum Einen werden damit übergeordnete gesellschaftliche Herausforderungen des sozialen Zusammenhalts, der Demographie, des Generationenverhältnisses auf diese Weise auf Soziale Beziehungen im lokalen Nahraum – und hier speziell auf Gemeinschaft-

---

23 Ferner fördert das BMFSFJ aktuell das Projekt des Forums für Gemeinschaftliches Wohnen e.V. „Bei der Zivilgesellschaft zu Hause – Bundesweite Aktionstage Gemeinschaftliches Wohnen 2012“.

24 z.B. die vorrangige oder vergünstigte Vergabe von Baugrundstücken an gemeinschaftliche Wohnprojekte, oder auch eine Vergabe im Erbpacht-Verfahren; mitunter auch die Vergabe an ausgewählte Bauträger, die die Auflage der Umsetzung eines Konzepts zur Förderung Sozialer Nachbarschaft erfüllen.

25 s. auch Überblick in Schader-Stiftung/Stiftung Trias 2008.

liches Wohnen – transportiert. Das kleinräumig fokussierte Soziale erscheint als handhabbare Grösse und gestaltbar, die (oftmals homogen betrachteten) Einheiten von Nachbarschaften – als persönliche Beziehungen im Nahraum – im Hinblick auf ihr Soziales Kapital gewinnversprechend. „Dem Nahraum wird das Potential zugeschrieben, in Zeiten gesellschaftlicher Heterogenität und einer Pluralisierung der Lebensentwürfe eine adäquate Handlungsgrösse zu sein und zur Rückbettung sozialer Handlungsbezüge beitragen zu können“ (Lingg/Stiehler 2010: 170). Hamm spricht von einer „neue[n] Euphorie, die grosse Hoffnungen in Nachbarschaft gerade dort setzt, wo es gilt, die Defizite des politischen und wirtschaftlichen Systems auf lokaler Ebene (natürlich kostenlos) auszugleichen“ (Hamm 2000: 174). Die zugrunde liegende veränderte Regierungsweise – unter dem Stichwort Sozialraumorientierung auch für die Soziale Arbeit diskutiert – mit verlagertem Fokus von der Gesellschaft auf kleinräumige lokale Gemeinschaften kritisieren Kessl und Reutlinger (2007) als Territorialisierung des Sozialen. Dieses Regieren über soziale Nahräume geht u.a. mit den Gefahren der „Containerisierung“ und der „Homogenisierung“ einher (vgl. auch Fritsche/Lingg/Reutlinger 2010). So können weder der territoriale Raum als abgeschlossene soziale Funktionseinheit – als Behälter (Containerisierung) –, noch die darin Lebenden als homogene Gruppe (Homogenisierung) gesehen werden. Zugleich verdeutlichen Lingg und Stiehler, dass – auch angesichts der Gestaltung von Beziehungen in der Moderne – ein „homogenisiert-aktivierbarer Blick auf Nachbarschaftsbeziehungen (2010: 175) zu relativieren ist. Ein solcher Blick übersieht die Konstitution moderner Beziehungsgefüge, die sich – eben nicht homogen – und für einen Großteil der Bevölkerung angesichts von Mobilität und Kommunikationsmitteln zugleich auch unabhängig vom Nahraum sondern in weit grösseren Dimensionen – und deshalb nicht räumlich aktivierbar – gestalten. So bleibe der Nahraum lediglich für bestimmte Alters- und Personengruppen – nämlich insbesondere Kinder, Alte, immobile und ressourcenschwache Personen – bedeutsam (ebd.).

Zum Anderen impliziert die Förderung von Gemeinschaftlichem Wohnen zugleich eine Mobilisierung von Zivilgesellschaft und proklamiert eine Stossrichtung vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft. So sind die Auswirkungen einer territorial fokussierten Regierungsweise auch in der verstärkten Diskussion und Einbindung von Bürgerengagement und der Förderung von Partizipationsprozessen zu sehen.<sup>26</sup> Potentiale der Mitwirkung werden neu ausgelotet,

---

26 Auch hier zeigen sich auf Bundesebene regierungsseitige Flankierungen in Form von Programmen wie „Aktiv im Alter“, Freiwilligendienste oder auch Aktionen wie „Woche des bürgerschaftlichen Engagements“, „Aktion zusammenwachsen“ u.a.,

mit (nahezu inflationärem) Verweis auf Bourdieus „soziales Kapital“ diskutiert und – in dieser Deutlichkeit erstmals und durchaus auch erfreulich – politisch wertgeschätzt und unterstützt. Unter dem Stichwort „Gouvernementalität“ mit Bezugnahme auf Foucault und der damit formulierten Kritik einer Vereinnahmung von Selbstverantwortung – etwa durch bürgerschaftliche Beteiligung – muss diese Entwicklung jedoch ebenso in ihrer Zwiespältigkeit (auch für die Rolle der Sozialen Arbeit) kritisch reflektiert werden (vgl. Otto/Ziegler 2005). Die politische Unterstützung Gemeinschaftlichen Wohnens als Förderung lokaler Gemeinschaften bringt neben nähräumlichen Territorialisierungsstrategien also auch Responsabilisierungsstrategien zum Ausdruck, mit dem Ziel „die Einzelnen so zu aktivieren, dass sie ihre Lebensgestaltungsverantwortung selbst übernehmen“ (Kessl/Krasmann 2005: 235). Im aufgezeigten doppelten Fokus – auf die kleinräumige lokale Gemeinschaft einerseits und das subjektive Engagement andererseits – könnte somit die neo-soziale Programmierung, die in landes-, bundes-, EU- und weltweiten „Sozialkapitalprogrammen“ festgeschrieben ist und auf „sektorale Inklusionsprozesse in sozialen Räumen lokaler Gemeinschaften“ fokussiert, zum Ausdruck kommen (ebd.: 234). So gesehen bedürfen wohlwollend unterstützte Entwicklungen des Gemeinschaftlichen Wohnens im Hinblick auf ihre potentielle Instrumentalisierung zur Lösung gesellschaftlicher Probleme durchaus auch eines kritischen Blicks.

## Gemeinschaftliches Wohnen – eine Aufforderung an die Soziale Arbeit!?

Deutlich wurde, wie das Phänomen Gemeinschaftliches Wohnen sowohl gesellschaftskritisches Potential in sich birgt als auch als Ressource einer gelingenderen alltäglichen Lebensführung zu sehen ist und darin politisch unterstützt wird. Ein allseitiges Bemühen ist erkennbar, den gesellschaftlichen Entwicklungen des „Modernen Wohnens“, die eine Entleerung des Nahraums mit sich brachten, mit Ansätzen eines Gemeinschaftlichen Wohnens entgegen zu wirken. Soziale Bezüge und Unterstützungsarrangements (zumindest für spezifische Lebensphasen), im weitergehenden Sinne aber auch Arbeits- und Versorgungskontexte werden im Nahraum bewusst (wieder) aufgebaut, der private Raum bewusst in einen halböffentlichen bis öffentlichen integriert. Den Chancen dieser selbstbestimmten Lebensweisen steht die Gefahr ihrer Instrumentalisierung für ge-

---

neuerdings auf Basis einer nationalen Engagementstrategie mit erstmaliger Erstellung eines Engagementberichts (BMFSFJ).

sellschaftliche Herausforderungen gegenüber. Was heißt das nun für die Soziale Arbeit? Welche Chancen und Handlungsnotwendigkeiten birgt das Thema Gemeinschaftliches Wohnen für sie?

Grundsätzlich ist „Wohnen“ ein Bestandteil der UN-Menschenrechte und bildet zugleich ein wesentliches Element der Lebenswelt von Individuen. Die Verfügbarkeit von Wohnraum für alle Gesellschaftsmitglieder, aber auch die Möglichkeit der individuellen Gestaltung des Wohnens (und Wohnumfelds) zeigt sich wesentlich für eine gelingende Lebensbewältigung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und zeigt sich deshalb grundlegend für die Soziale Arbeit von Interesse: „Wohnen im Zusammenhang mit Stadtentwicklung ist aus dieser Perspektive für eine Profession, welche den ‘sozialen Wandel (fördert)’ und ‘an den Orten, wo Menschen und ihre sozialen Umfelder aufeinander einwirken’, aktiv wird, von grundlegender Bedeutung. Soziale Arbeit hat an dieser Stelle neben ihrer Orientierung auf soziale Probleme eine grundlegende Verantwortung und muss sich mit ihren Kompetenzen als eigenständiger Akteur in diesem Prozess positionieren“ (Zychlinski 2012: 39). Als Gestalterin des Sozialen darf sich Soziale Arbeit deshalb nicht auf „Exklusionsverwaltung“ (Bommes & Scherr 1996) – bezüglich des Wohnens speziell auch in der Form der Betreuung von Menschen, die nicht am gesellschaftlichen „Normal-Wohnen“ teilhaben (Wohnungslose oder auch in Sonderwohnformen betreute Erziehungsbedürftige, Kranke, Behinderte) – beschränken. Sie muss grundständig an der Konstitution von lebenswertem Wohnraum und lebenswerten Wohnverhältnissen für eine tragfähige Lebenswelt mitdiskutieren und mitgestalten. Hier hat die Transformation des Sozialstaats für die Soziale Arbeit Veränderungen gebracht, die sich als Gestaltungs-Chancen und Gefahren zugleich verstehen lassen. Mit der Sozialraumorientierung kam es zu einer Verlagerung vom „Fall zum Feld“, wodurch nun auch übergreifende, räumliche gesellschaftliche Zusammenhänge in den Blick geraten, was weder zu territorialen Fest- und Zuschreibungen noch zu einer Verlagerung der Verantwortung führen darf (vgl. kritisch Kessl/Reutlinger 2007). Zugleich geht eine Verschiebung des Handlungsrahmens Sozialer Arbeit in Richtung aktiver Teilnahme statt bisheriger Teilhabe einher (vgl. kritische Auseinandersetzungen von Otto/Ziegler 2005). Beteiligung wird dadurch – positiv wie negativ zu sehen – zum gängigen Mittel. Damit wird der Sozialen Arbeit in ihren langjährigen Bemühungen – im Rahmen der Gemeinwesenarbeit schon seit den 1970er Jahren –, den Menschen vor Ort in ihren Kompetenzen und ihrem Engagement für die Gestaltung ihres eigenen Lebensumfelds eine Stimme zu verleihen, endlich Gehör verschafft. Eine beteiligungsorientierte Gestaltung von Wohnkontexten scheint dadurch jedenfalls greifbarer und

gestaltbarer, Soziale Arbeit in ihrer Expertinnenfunktion beachteter denn je.<sup>27</sup> Gleichzeitig ist Soziale Arbeit dabei jedoch der Gefahr ausgeliefert, sich ihres Potentials aktiver Beteiligung – im Sinne ernst gemeinter Aktivierung von unten – berauben und – angesichts der Programmatik der Lösung gesellschaftlicher Probleme im Nahraum – als Handlangerin oberflächlicher Schönheitsreparaturen instrumentalisieren zu lassen.

Entwicklungen Gemeinschaftlichen Wohnens dürfen deshalb nicht als Wundermittel für gesellschaftliche Problemstellungen gesehen und darin überschätzt werden. Aber sie scheinen durchaus beachtenswerte Potentiale für eine individuell gelingendere Lebensgestaltung zu bergen und insbesondere in spezifischen Lebensphasen einen Ermöglichungsraum selbstbestimmten biographischen Handelns zu eröffnen. Soziale Arbeit kann die darin liegenden gesellschaftskritischen Elemente aufgreifen und müsste – als Gestalterin des Sozialen – insbesondere dort unterstützend tätig werden, wo Menschen in der Art des Wohnens selbstbestimmt nach gelingenden Alltagsarrangements suchen oder diese entwickeln. Soziale Arbeit kann hier aktiv mitgestalten und Handlungsoptionen eröffnen – etwa im Einmischen in sozial-integrativ und partizipativ angelegte Stadtplanung, übergeordneten und lokalen Beteiligungsprozessen, möglicherweise in interdisziplinären Teams zur konkreten Entwicklung/Begleitung von Wohnkontexten. Dabei kann und muss Soziale Arbeit basisorientierte Sichtweisen aufgreifen, an den Bedürfnissen der Individuen ansetzen, sie in ihrer Selbstbestimmung unterstützen und ihre Beteiligung einfordern. Soziale Arbeit muss sich dabei immer des politischen Kontextes und der Verwobenheit ihres Agierens in neo-soziale Programmierungen gewahr sein und ihr Handeln hier speziell nicht nur raumbezogen (stadtteil-/quartiersbezogen) sondern immer auch als sozialpolitische Aktivität verstehen. Damit begibt sie sich mutig balancierend auf den schmalen Grad zwischen Aktivierung und Instrumentalisierung, ohne dabei die Notwendigkeit grundlegender Diskussionen sozialpolitischer Verhältnisse außen vor zu lassen.

Unterstützend hierfür wären – neben weitergehenden Diskussionen zu vorhandenen (historischen und aktuellen) empirischen und theoretischen Arbeiten zu Nachbarschaften (vgl. Überblick von Günther 2009), vor allem weitere Untersuchungen zur lebensphasenspezifischen Bedeutung des sozialen Nahraums und zur heutigen Bedeutung und Entwicklung des Wohnens. Insbesondere eine subjektive Sichtweise auf Gemeinschaftliches Wohnen, – also die Frage nach

---

27 In einer ähnlichen Denkfigur hat kürzlich Otto die Mitgestaltung „kontextuierten Wohnens“ als Handlungsfeld genuin lebensweltorientierter Sozialer Arbeit skizziert (Otto 2010).

der Bedeutung dieser boomenden Wohnformen für die darin lebenden Individuen selbst, – sowohl in Bezug auf eine alltägliche Lebensführung, vor allem aber auch vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen und der sich zuspitzenden biographischen Handlungsnotwendigkeit für eine gelingende und selbstbestimmte Lebensgestaltung, könnte der Sozialen Arbeit Anhaltspunkte für Ihr Mitgestalten liefern.

## Literatur

- Anhorn, Roland 2005: Zur Einleitung: Warum sozialer Ausschluss für Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zum Thema werden muss. In: Anhorn, Roland/Bettinger Frank (Hg.): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, S. 11-41. Wiesbaden: VS Verlag
- Böhnisch, Lothar 2008: Sozialpädagogik der Lebensalter, 5. überarb. Aufl. Weinheim und München: Juventa
- Bommes, Michael/Scherr, Albert 1996: Soziale Arbeit als Hilfe zur Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsverwaltung. In: neue praxis, 26. Jg., H. 2, S. 107-122
- Dahme, Heinz-Jürgen/Otto, Hans-Uwe/Trube, Achim/Wohlfahrt, Norbert (Hg.) 2003: Soziale Arbeit für den aktivierenden Staat. Opladen: Leske + Budrich
- Dahme, Heinz-Jürgen/Wohlfahrt, Norbert 2002: Aktivierender Staat. Ein neues sozialpolitisches Leitbild und seine Konsequenzen für die soziale Arbeit. In: neue praxis, 32. Jg, H. 1, S. 10-32
- Dausien, Bettina 1996: Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen: Donat
- Elsen, Susanne 2011: Solidarische Ökonomie, die Wiederentdeckung der Commons und die ökosoziale Entwicklung des Gemeinwesens. In: Elsen, Susanne (Hg.): Ökosoziale Transformation. Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens. Perspektiven und Ansätze von unten, S. 90-114. Neu-Ulm: AG SPAK
- Fedrowitz, Micha/Gailing, Ludger 2003: Zusammen wohnen. Gemeinschaftliche Wohnprojekte als Strategie sozialer und ökologischer Stadtentwicklung. Dortmund: IRPUD (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Blaue Reihe, 112)
- Fritsche, Caroline/Lingg, Eva/Reutlinger, Christian 2010: Raumwissenschaftliche Basics – eine Einleitung. In Reutlinger, Christian/Fritsche, Caroline/Lingg, Eva (Hg.): Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit, S. 11-24. Wiesbaden: VS Verlag
- Giddens, Anthony 1996: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt/M.: suhrkamp
- Gilg, Mark/Schaeppi, Werner 2007: Lebensräume. Auf der Suche nach zeitgemäsem Wohnen. Zürich: Niggli
- Günther, Julia 2009: Nachbarschaft und Nachbarschaftliche Beziehungen. In: Lenz, Karl/Nestmann, Frank 2009: Handbuch Persönliche Beziehungen, S. 445-463. Weinheim, München: Juventa



- Häussermann, Hartmut/Siebel, Walter 1996: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Weinheim und München: Juventa
- Hamm, Bernd 2000: Nachbarschaft. In: Häussermann, Hartmut (Hg.): Grossstadt. Soziologische Stichworte, 2. Aufl., S. 173-182. Opladen: Leske & Budrich
- Hanses, Andreas 2010: Biografie. In: Bock, Karin/Miethe, Ingrid (Hg.): Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit, S. 113-123. Opladen/Farmington Hills, MI: Barbara Budrich
- /Homfeldt, Hans G. 2009: Biografisierung der Lebensalter in Zeiten eines sich transformierenden Wohlfahrtsstaates. Herausforderung und Optionen für die Soziale Arbeit. In: Kessler, Fabian/Otto, Hans-Uwe (Hg.): Soziale Arbeit ohne Wohlfahrtsstaat? Zeitdiagnosen, Problematisierungen und Perspektiven, S. 149-164. Weinheim und München: Juventa
- Heinz, Walter R. 2000: Selbstsozialisation im Lebenslauf: Umrisse einer Theorie biographischen Handelns. In: Hoerning, Erika M. (Hg.): Biographische Sozialisation, S. 165-186. Stuttgart: Lucius und Lucius
- Hieber, Annette/Mollenkopf, Heidrun/Wahl, Hans-Werner/Oswald, Frank 2005: Gemeinschaftliches Wohnen im Alter. Von der Idee bis zum Einzug. Deutsches Zentrum für Altersforschung (DZFA): Heidelberg; im Internet unter: [www.georg-kraus-stiftung.de/download/wohnen\\_im\\_alter.pdf](http://www.georg-kraus-stiftung.de/download/wohnen_im_alter.pdf) (Zugriff am 19.01.2009)
- Hochheim, Evelyn/Otto, Ulrich 2011: Das Erstrebenswerteste ist, dass man sich solange wie möglich selbst versorgt. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 44, S. 306-312
- Hoerning, Erika M. 1989: Erfahrungen als biographische Ressourcen. In: Alheit, Peter/Hoerning, Erika M. (Hg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung, S. 148-163. Frankfurt/M., New York: Campus
- Hugentobler, Margrit/Hoffmann, Marco 2006: KraftWerk1 und Regina-Kägi-Hof in Zürich – vier Jahre nach Bezug. Bericht zur Zweitevaluation. Zürich
- Jurczyk, Karin/Schier, Michaela/Szymenderski, Peggy/Lange, Andreas/Voss, Günter G. 2009: Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Berlin: edition sigma
- Kessler, Fabian/Krasmann, Susanne 2005: Sozialpolitische Programmierungen. In: Kessler, Fabian/Reutlinger, Christian/Maurer, Susanne/Frey, Oliver (Hg.): Handbuch Sozialraum, S. 227-245. Wiesbaden: VS Verlag
- Kessler, Fabian/Otto, Hans-Uwe (Hg.) 2007: Territorialisierung des Sozialen. Regieren über soziale Nahräume. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich
- 2004: Soziale Arbeit und die Neugestaltung des Sozialen. In: Kessler, Fabian/Otto, Hans-Uwe (Hg.), Soziale Arbeit und soziales Kapital, S. 7-18. Wiesbaden: VS Verlag
- Kessler, Fabian/Reutlinger, Christian 2007: Sozialraum. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag
- Kricheldorf, Cornelia (2008): Neue Wohnformen und gemeinschaftliches Wohnen im Alter. In: Buchen, Sylvia/Maier, Maja S. (Hg.): Älterwerden neu denken. Interdisziplinäre Perspektiven auf den demographischen Wandel, S. 237-247. Wiesbaden: VS Verlag.

- Lessenich, Stephan/Otto, Ulrich 2005: Zwischen „verdientem Ruhestand“ und „Alterskraftunternehmer“ – Das Alter in der Aktivgesellschaft – eine Skizze und offene Fragen zur Gesealtung eines „Programms“ und seinen Widersprüchen. In Otto, Ulrich (Hg.): Partizipation und Inklusion im Alter: aktuelle Herausforderungen, S. 5-18. Jena: IKS Garamond. (zugleich Internetpublikation, URL: <http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2006/2225/>)
- Lingg, Eva/Stiehler, Steve 2010: Nahraum. In Reutlinger, Christian/Fritsche, Caroline/Lingg, Eva (Hg.): Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit, S. 169-179. Wiesbaden: VS Verlag
- Maurer, Susanne 2005: Soziale Bewegung. In Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian/Maurer, Susanne/Frey, Oliver (Hg.): Handbuch Sozialraum, S. 629-648. Wiesbaden: VS Verlag
- Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger 2005: Sozialraum und sozialer Ausschluss. Die analytische Ordnung neosozialer Integrationsrationalitäten in der Sozialen Arbeit. In: Anhorn, Roland/Bettinger Frank (Hg.): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, S. 115-146. Wiesbaden: VS Verlag
- Otto, Ulrich 2010: Altern und lebensweltorientierte Soziale Arbeit – aktuelle Herausforderungen. In: Knapp, Gerhard/Spitzer, Helmut (Hg.): Alter(n). Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und Soziale Ungleichheit von alten Menschen in Österreich, S. 476-504. Klagenfurt: Hermagoras
- Otto, Ulrich/Langen, Robert 2009. Über die eigenen 4 Wände hinaus. Potenziale und Modelle integrierter Förderung Gemeinschaftlicher Wohnformen. In: Harald Blonski (Hg.): Die Vielfalt des Wohnens im Alter. Modelle, Erfahrungen, Entscheidungshilfen, S. 85-121. Frankfurt/M.: Mabuse
- Otto, Ulrich/Stumpp, Gabriele/Beck, Sylvia/Hedtke-Becker, Astrid/Hoevels, Rosemarie 2012 (i.E.): Im spät gewählten Zuhause wohnen bleiben können bis zuletzt? – Befunde aus dem Generationenwohnen mit GWA. In: Pohlmann, S. (Hg.): Altern mit Zukunft. Wiesbaden: VS Verlag
- Reutlinger, Christian/Lingg, Eva/Sommer, Antje/Stiehler, Steve 2010: Neue Nachbarschaften in der S5-Stadt. Von der Metamorphose der nachbarschaftlichen Beziehungen im Quartier. E-Reader. Download unter [www.s5-stadt.ch](http://www.s5-stadt.ch)
- Roth, Roland 2011: Soziale Bewegungen. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit, 4. Aufl., S. 1356-1364. München: Ernst Reinhardt
- Saup, Winfried 2007: Hausgemeinschaften – ein Wohnmodell für die Generation 50plus. Wohnmodell Hausgemeinschaft. Informationen zum Age Award 2007, S. 18-23. Zürich
- Schader-Stiftung/Stiftung trias (Hg.) 2008: Raus aus der Nische – rein in den Markt! Ein Plädoyer für das Produkt „Gemeinschaftliches Wohnen“. Herten
- Schulte-Haller, Mathilde/Wandeler-Deck, Elisabeth 1996: KraftWerk1: Eine urbane Sozialutopie als soziokulturelles Projekt. Unter: [http://www.kraftwerk1.ch/doku/download/Eine\\_urbane\\_Sozialutopie\\_als\\_sociokulturelles\\_Projekt.pdf](http://www.kraftwerk1.ch/doku/download/Eine_urbane_Sozialutopie_als_sociokulturelles_Projekt.pdf) , (Zugriff am 28.03.2012)

- Schumann, Michael/Knizia, Ursula 2009: Biografie und Raum – Das Thema (Sozial-) Raum in der Fachdebatte. In: Behnken, Imbke/Mikota, Jana (Hg.): Sozialisation, Biografie und Lebenslauf. Eine Einführung, S. 263-292. Weinheim und München: Juventa
- Sommerfeld, Peter 2004: Sind gesellschaftliche Probleme gemeinschaftlich lösbar? Soziale Arbeit und der zivilgesellschaftliche Umbau des Wohlfahrtsstaates. In: Kessl, Fabian/Otto, Hans-Uwe (Hg.): Soziale Arbeit und Soziales Kapital, S. 225-249. Wiesbaden: VS Verlag
- 2000: Soziale Stadtentwicklung oder der Beitrag der Sozialen Arbeit zur Bildung nachhaltiger sozialer Ressourcen. In: VeSaD (Hg.) Symposium Soziale Arbeit. Neuere Forschungsarbeiten in der Sozialen Arbeit, S. 37-78. Bern: Edition Soziothek
- Sommerfeld, Peter/Castelli, Francesco 2006: Siedlungen KraftWerk1 und Regina Kägi-Hof. Begleitstudien und Vergleich von zwei innovativen Wohnsiedlungen in der Stadt Zürich. Vergleichender Bericht 2001-2005. Zürich
- Szydlík, Marc (Hg.) 2008: Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie. Wiesbaden: VS Verlag
- Thiel, Fabian 2011: Soziale Bodenpolitik. Fortentwicklung des öffentlichen und privaten Eigentums an „Grund und Boden“. In: Elsen, Susanne (Hg.): Ökosoziale Transformation. Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens. Perspektiven und Ansätze von unten, S. 433-446. Neu-Ulm: AG SPAK
- Wüstenrot Stiftung (Hg.) 2009: Städte und Baugemeinschaften. Stuttgart, Zürich: Karl Krämer
- Zychlinski, Jan 2012: „Soziales Wohnen“ – ein Feld für die Soziale Arbeit? In: SozialAktuell, Nr. 1, 2012, S. 38-39

*Sylvia Beck, Dipl. Pädagogin, Wiss. Mitarbeiterin, Institut für Soziale Arbeit IFSA  
FHS St. Gallen, Hochschule für Angewandte Wissenschaften (CH)  
E-Mail: sylvia.beck@fhsg.ch*